



TAUWETTER

... *franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



SYNODALITÄT

Auf dem Weg zu einer neuen Form von Kirche

Redaktion Tauwetter

Dinko Aracic, Peter Amendt OFM, Stefan Federbusch OFM
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert OFM

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Redaktionsleiter Stefan Federbusch ofm
Deutsche Franziskanerprovinz
St.-Anna-Str. 19, 80538 München
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kipconcept gmbh, Bonn

Titel

Offizielles Logo der Weltbischofssynode

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Die beiden letzten Ausgaben von TAUWETTER beschäftigten sich mit den Themen „Sexualisierte Gewalt“ und „Geistlicher Missbrauch“.

Zur Aufarbeitung wurde in Deutschland der „Synodale Weg“ beschritten, der im Wesentlichen die vier Themenfelder behandelte, die die MHG-Missbrauchsstudie von 2018 als Ursachen für sexuellen und geistlichen Missbrauch benannt hatte.

Papst Franziskus hat für die Jahre 2021 bis 2024 eine Weltsynode zum Thema „Synodalität“ einberufen.

Synodaler Weg und Weltsynode sind inhaltlich und methodisch unterschiedlich angelegt. Beide haben das Ziel, Kirche in die Zukunft zu führen. Die Artikel dieser Ausgabe greifen verschiedene Aspekte der beiden Prozesse auf und beleuchten, wo sich Reformschritte zeigen und wo weiter Blockaden Veränderungen in der Orts- und in der Weltkirche verhindern.

Synodos bedeutet Miteinander auf dem Weg.

Das wünschen wir Ihnen und uns:

Bleiben wir miteinander auf dem Weg!

Ihre TAUWETTER-Redaktion

Inhalt

Editorial	3
Synodalität – Miteinander auf dem Weg?	5
<i>Stefan Federbusch OFM</i>	
Hinterm Horizont geht's weiter – Gedanken am Ende des Synodalen Weges	12
<i>Katharina Kluitmann OSF</i>	
Synodalität im Bistum Limburg	16
Projekt „Betroffene hören – Missbrauch verhindern“ <i>Stefan Federbusch OFM</i>	
Synodalität – Kirche am Scheideweg	20
<i>Katharina Ganz OSF</i>	
Zwischen Kollar und Krawatte	29
Klerikalismus und (k)ein Ende? Buchbesprechung <i>Stefan Federbusch OFM</i>	
Das Sagen haben Vom Umgang mit Kanzelmacht	34
<i>Franz Richardt OFM</i>	
Machtmissbrauch im pastoralen Dienst	38
Buchbesprechung <i>Stefan Federbusch OFM</i>	

Synodalität – Miteinander auf dem Weg?

Stefan Federbusch OFM

Durch die katholische Kirche geht ein Riss – in Deutschland und weltweit. Der Synodale Weg hat aufgezeigt, was allgemein bekannt ist und sich in den letzten Jahren immer mehr zuspitzt.

Spiegelbild sind die deutschen Bischöfe. Während ein Großteil offen ist für Reformen, verschließt sich eine Minderheit den gewünschten Veränderungen. Die Bischöfe Gregor Maria Hanke (Eichstätt), Rainer Maria Woelki (Köln), Stefan Oster (Passau) und Rudolf Vorderholzer (Regensburg) verweigerten im Juni 2023 dem Synodalen Ausschuss die finanzielle Unterstützung. Er soll klären, wie es nach dem Ende des Synodalen Wegs weitergeht. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, erklärte nach der Herbst-Vollversammlung in Wiesbaden, dass für die Finanzierung eine Lösung gefunden sei und der Ausschuss, bestehend aus 74 Mitgliedern von Laien und Bischöfen, wie geplant im November seine Arbeit aufnehmen werde. Von der Synodalversammlung wurde Sr. Katharina Kluitmann, Franziskanerin von Lüdinghausen, in den Ausschuss gewählt.

Synodaler Weg: Chance oder Irrweg?

Die einen sehen den „Synodalen Weg“ grundsätzlich als Irrweg, die anderen sehen in ihm die letzte Chance, Vertrauen bei den Menschen im Land zurückzugewinnen und systemische Ursachen, die sexualisierte Gewalt und deren Vertuschung ermöglicht haben, abzustellen bzw. zumindest zu minimieren. Für die einen muss die Priorität auf der Rückbesinnung auf Christus und Nachfolge liegen, bevor es an die Strukturen geht, für die anderen sind die Veränderung der Strukturen die Voraussetzung, damit Kirche das Evangelium überhaupt wie-

der glaubwürdig verkünden kann. Die einen sehen im Missbrauchshandeln ein rein individuelles Problem einzelner „Sünder“, die anderen erkennen in den vorhandenen Strukturen Rahmenbedingungen, die Missbrauch gefördert haben – zumindest indirekt, indem auf Missbrauch nicht adäquat reagiert wurde. Die Progressiven sehen im Klerikalismus, im Zölibat, im der kirchlichen Sexualmoral und in der Diskriminierung von Frauen Strukturen, die sexualisierte Gewalt in der Kirche fördern. Die Konservativen – oder besser die Traditionalisten – sehen im Synodalen Weg, der sich diesen Themen widmet, einen Missbrauch des Missbrauchs, um kirchenpolitische Forderungen durchzusetzen.

Zwischen 2018 und 2023 erarbeiteten Bischöfe und Laien gemeinsam Grundlagen für Veränderungen, die sich an den Themenfeldern der von der MHG-Studie benannten (strukturellen) Ursachenfeldern orientierten:

1. Macht und Gewaltenteilung in der Kirche
2. Priesterliche Existenz heute
3. Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche
4. Leben in gelingenden Beziehungen.

Ziele sind eine stärkere Mitbestimmung für alle Gläubigen und transparente Entscheidungsverfahren sowie eine Reform der katholischen Morallehre und der Zugang für Frauen zu allen Ämtern in der katholischen Kirche.

„Die Kirche muss lernen, aus ihren Gebäuden, Sprachspielen und Regeln herauszugehen zu den Menschen. Unsere Sprache muss anschlussfähig sein, unser Interesse echt und unsere Botschaft verständlich.“ (Bericht der DBK zur Weltbischofssynode)

Einzelne Kommissionen der Bischofskonferenz arbeiteten bereits mit den Texten des Synodalen Wegs. Zusammen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) sollen Arbeitsgruppen beispielsweise eine Handreichung für die Segnung von „Paaren, die sich lieben“, erstellen. Dazu gehörten neben gleichgeschlechtlichen Paaren auch wiederverheiratete Geschiedene.

Der Bericht der Deutschen Bischofskonferenz zur Weltbischofssynode endet mit den Worten:

„Um das Vertrauen in die Kirche wiederherzustellen, braucht es eine klare Positionierung der Bischöfe zu den drängenden Anfragen dieser Zeit wie den gleichberechtigten Zugang aller Getauften zu den kirchlichen Ämtern, eine Neubewertung in der Sexualmoral und einen diskriminierungsfreien Umgang mit homosexuellen und queeren Menschen. Eine klare Positionierung bedeutet auch, eine Sprache zu sprechen, die die Menschen verstehen können und die sich nicht hinter Verklammerungen versteckt. In Bezug auf die Missbrauchsskandale braucht es die klare Übernahme von Verantwortung, Kontrolle von Macht sowie den Versuch der Wiedergutmachung gegenüber den Opfern sexuellen wie geistlichen Missbrauchs. Eine synodale Kirche kann nur gelingen, wenn die Übernahme von Verantwortung durch alle Gläubigen und deren Beteiligung an Entscheidungen auf Pfarrei- und Bistumsebene möglich ist.“

Weltsynode

„Synodalität ist ein permanenter organisatorischer und zugleich geistlicher Prozess.“ (Bericht der DBK zur Weltbischofssynode)

„Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Beteiligung, Mission“ [Im Instrumentum laboris wurde die Reihenfolge getauscht in Gemeinschaft, Sendung, Teilhabe]. Unter diesem Motto tagten 365 Bischöfe und erstmals 80 stimmberechtigte Laien, davon 54 Frauen, vom 4.-29. Oktober 2023 in Rom. Begegnen, zuhören und unterscheiden. Es geht um einen Kulturwandel, es geht bei der Synode als geistlichem Ereignis zunächst um das „wie“, nicht um das „was“. Es geht im ersten Schritt zunächst um das Einüben einer Haltung, erst im zweiten Schritt im kommenden Jahr um konkrete Handlungsfelder und die Umsetzung.

„Auf dem Spiel steht die Fähigkeit, das Evangelium zu verkünden, indem wir die Frauen und Männer unserer Zeit genau dort auf ihrem Weg abholen, wo sie gerade stehen.“ (Instrumentum laboris)

Letztlich geht es darum, wie künftig ein größeres Miteinander von Klerus und Laien im kirchlichen Leben bis hin zu Entscheidungen möglich ist. Ein zentraler Punkt ist der der Autorität und damit verbundenen Entscheidungskompetenz. Bislang haben in fast allen Bereichen die sogenannten „Laien“ nur Beratungsmöglichkeit. Die endgültige Entscheidung bleibt auf Pfarreiebene

dem Pfarrer, auf Bistumsebene dem Bischof und auf Weltebene dem Papst vorbehalten. Auch die Bischofssynoden haben nur beratenden Charakter. Der Papst ist frei, wie er mit den Ergebnissen umgeht.

Exemplarisch deutlich wurde dies bei der Amazonassynode, wo eine große Mehrheit der Stimmberechtigten für eine Zulassung von „Viri probati“ zu Priestern für den regionalen Bereich des Amazonas plädierte, Papst Franziskus dies aber nicht umsetzte. Bischof Georg Bätzing äußerte daher den Wunsch, dass sich der Papst die Ergebnisse der Weltsynode stärker zu eigen machen möge.

Bislang hat sich Papst Franziskus als Gestalter einer „Fußnoten-Pastoral“ erwiesen. So hat er per Fußnote in Ausnahmefällen den Kommunionempfang wiederverheirateter Geschiedener erlaubt. Er agiert so, dass er die Doktrin, die Lehre beibehält, aber die pastorale Praxis verändert. Dies gilt beispielsweise auch für den Umgang mit homosexuellen Menschen. Man mag das angesichts der unterschiedlichen Positionen, Mentalitäten und kulturellen Muster in der katholischen Kirche weltweit für taktisch klug halten, es fördert aber nicht die Glaubwürdigkeit der Kirche. Es ist nicht der große Wurf an Reformen und bleibt letztlich der persönlichen Einstellung des pastoral Handelnden überlassen.

Für die deutsche Kirche nehmen die Bischöfe Georg Bätzing (Limburg), Bertram Meier (Augsburg), Felix Genn (Münster) und Franz-Josef Overbeck (Essen) an der Synode in Rom teil. Thomas Söding wurde als beratender Theologe berufen, der aber nicht stimmberechtigt ist. Nach Ansicht des Passauer Bischofs Stefan Oster sei der Reformprozess in Deutschland kein Vorbild für die Beratungen in Rom, da dieser die Polarisierungen verstärkt habe: zwischen der Kirche in Deutschland und Rom, unter den Bischöfen und unter den Gläubigen.

„Synodalität macht Arbeit. Einsame Entscheidungen sind einfacher, gemeinsame Entscheidungen lohnen sich, weil sie tragfähiger sind.“ (Bericht der DBK zur Weltbischofssynode)

Einberufen wurde die Weltsynode von Papst Franziskus im Oktober 2021. In der ersten Phase ging es auf das Hören in den verschiedenen Ortskirchen. Die Gläubigen waren eingeladen, ihre Rückmeldungen gemäß dem **Vorbereitungsdokument (VD)** zu zehn Stichworten zu geben: Weggefährt/innen,

Zuhören, Das Wort ergreifen, Feiern, Mitverantwortung in der Sendung, Dialog in Kirche und Gesellschaft, Ökumene, Autorität und Teilhabe, Die Stimme des Heiligen Geistes wahrnehmen und Entscheidungen treffen, Die Synodalität als Bildungsprozess.

Der Bericht der DBK: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2022/2022-114dt-Bericht-der-Deutschen-Bischofskonferenz-zur-Weltbischofssynode-2023.pdf

Vom Generalsekretariat der Synode wurde aus den Rückmeldungen der Bischofskonferenzen ein **Arbeitsinstrument für die kontinentale Etappe (AKE)** erstellt. Um das Europäische Abschlussdokument zu erstellen, trafen sich vom 5.-12. Februar 2023 in Prag 140 Delegierte aus 30 Europäischen Ländern. Konkrete Reformforderungen wurden dabei eher aus den nördlichen und westlichen Ländern erhoben, während die Äußerungen aus den östlichen Ländern tendenziell eher allgemein blieben. Aus diesem Kreis gab es auch klar ablehnende Äußerungen. Die bestehenden Spannungen wurden auch im Abschlussdokument nicht verschwiegen (vgl. Ziffer 52).

Der Abschlussbericht der Europäischen Kontinentalversammlung in Prag: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2023/2023-Abschlussdok-Kontinentalversammlung-Prag-DE.pdf

Aus dem gesamten Material und den Ergebnissen der Kontinentalversammlungen wurde das **Instrumentum laboris (IL)** für die zweite Phase mit den Sitzungen im Oktober 2023 und 2024 erstellt. In deren Rahmen findet die XVI. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode statt.

Königsweg Synodalität?

Synodalität ist „der spezifische modus vivendi et operandi der Kirche als Gottesvolk, das seine Existenz als Gemeinschaft und Weggemeinschaft manifestiert und konkretisiert, indem es in der Versammlung zusammenkommt und indem alle seine Mitglieder aktiv an seinem Auftrag der Evangelisierung teilnehmen“.

Gemeinschaft, Sendung und Teilhabe sind die Themenfelder der Welt-synode. Begegnen, zuhören und unterscheiden sind laut Papst Franziskus die zentralen Modi, die eingeübt werden sollen. Dennoch und gerade deshalb ist

zu fragen: hat der gemeinsame Weg auch ein Ziel? Auf den Heiligen Geist zu vertrauen, mag bedeuten, offen zu sein für die Überraschungen Gottes und nicht zu wissen, was am Ende rauskommt. Die Weltsynode ist von der Methodik völlig anders als der Synodale Weg. Doch wenn das Ergebnis lautet: „Schön, dass wir drüber geredet haben“ ist das eindeutig zu wenig. Wir Deutschen mögen da besonders ungeduldig sein. Angesichts des Reformstaus innerhalb unserer Kirche braucht es mutige Schritte – und zwar zügig – 522.821 Kirchenglieder im vergangenen Jahr 2022 sprechen für sich. Hinhaltenakt hilft da nicht weiter. Die aus den verschiedenen Bischofskonferenzen eingereichten Rückmeldungen zeigen, dass eine ganze Reihe von Themen wie etwa die Frauenfrage keineswegs nur die deutsche Kirche, sondern zahlreiche Ortskirchen bewegen.

Man komme nicht zusammen, um einen Reformplan voranzubringen, so Papst Franziskus. Vollbremsung schon vor Fahrtbeginn. Reden, aber nichts regeln. Erörtern, aber nicht entscheiden. Enttäuschungen vorprogrammiert. Bezeichnend, dass in Deutschland nur noch jeder fünfte glaubt, dass Papst Franziskus die katholische Kirche modernisieren kann, während es vor neun Jahren noch jeder Zweite war. Für den Augsburger Bischof Bertram Meier ist die Synode wie ein Chemielabor: Entweder, das Experiment gelinge, oder es gebe eine Explosion. Der große Knall ist wohl nicht zu erwarten, aber mehr als ein laues Lüftchen und die folgenden poetischen Worte darf es schon sein.

„Wir erinnern daran, dass es nicht Zweck dieser Synode und daher auch nicht der Konsultation ist, Dokumente zu produzieren, sondern, Träume aufkeimen zu lassen, Prophetien und Visionen zu wecken, Hoffnungen erblühen zu lassen, Vertrauen zu wecken, Wunden zu verbinden, Beziehungen zu knüpfen, eine Morgenröte der Hoffnung aufleben zu lassen, voneinander zu lernen und eine positive Vorstellungswelt zu schaffen, die den Verstand erleuchtet, das Herz erwärmt, neue Kraft zum Anpacken gibt.“ (Arbeitsinstrument für die kontinentale Etappe 6)

Papst Franziskus bezeichnet im Vorbereitungsdokument die Synodalität als „Königsweg“ für die Kirche. Ein Kernproblem aber bleibt: Es dürfen zwar alle mitreden, aber am Ende entscheidet wieder einer allein. Was das bedeutet, hat die Amazonas-Synode gezeigt. Synodalität sei kein Selbstzweck, so der Papst: „Lasst euch vom Dialog erschüttern... und am Ende sind wir nicht mehr dieselben wie vorher, wir haben uns verändert.“ Sein Wort in Gottes Gehörgang. Synodal aus der Sackgasse. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Vorbereitungsdokument zur Weltsynode: <https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2021-09/text-in-deutscher-sprache-gelesen.html>

Am 25. Oktober 2023 haben die Synodalen einen **„Brief an das Volk Gottes“** veröffentlicht. Darin heißt es: „In vielerlei Hinsicht war es eine noch nie dagewesene Erfahrung. Zum ersten Mal waren auf Einladung von Papst Franziskus Männer und Frauen aufgrund ihrer Taufe eingeladen, an einem Tisch zu sitzen und nicht nur an den Diskussionen, sondern auch an den Abstimmungen dieser Bischofssynode teilzunehmen. Gemeinsam, in der wechselseitigen Entsprechung unserer Berufungen, Charismen und Ämter, haben wir intensiv auf das Wort Gottes und die Erfahrungen der anderen gehört. Mit der Methode des Gesprächs im Geist teilten wir demütig den Reichtum und die Armut unserer Gemeinschaften auf allen Kontinenten und versuchten zu erkennen, was der Heilige Geist der Kirche heute sagen will.“

Der Brief betont, wie wichtig das Hören der Kirche auf die verschiedenen Gruppierungen sei. Die bestehenden Meinungsverschiedenheiten werden nicht verschwiegen. „Nun sind die Herausforderungen vielfältig und die Fragen zahlreich.“ Der zusammenfassende Bericht der ersten Session der Synode werde „die erzielten Übereinstimmungen verdeutlichen, die offenen Fragen hervorheben und aufzeigen, wie die Arbeit fortgesetzt werden kann.“

Brief an das Volk Gottes: <https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2023-10/synode-gemeinsamen-schreiben-an-das-volk-gottes.html>

Br. Stefan Federbusch ist Provinzialvikar der Deutschen Franziskanerprovinz und Redaktionsleiter der Zeitschriften FRANZISKANER und TAUWETTER.

Hinterm Horizont geht's weiter – Gedanken am Ende des Synodalen Weges

Katharina Kluitmann OSF

Horizonte. Danke, reichlich. Auf dem Synodalen Weg in Deutschland kamen 230 Horizonte von Synodalen zusammen. Etwa ein Drittel davon Bischöfe. Die hatten angefangen mit der ganzen Sache. Sie hatten im Herbst 2018 die Missbrauchsstudie entgegengenommen. Ich habe gesehen, wie bei einigen der Groschen fiel: Nein, das waren nicht nur keine Einzelfälle (was schon schlimm genug wäre!). Das waren auch nicht nur viele Missbrauchsfälle (was das Leid der Betroffenen zu oft hinter Zahlen verschwinden lässt) – das war ein Problem mit dem System unserer Kirche.

Sie brauchten ein halbes Jahr, die Bischöfe, bis sie sich zu einem Studientag zu den systemischen Fragen rund um Macht, Priesteramt (besonders Zölibat) und Sexualmoral zusammenfanden, in Lingen. Als ich den Studientag abends um 21.30 Uhr verließ, schien es noch keinen „Synodalen Weg“ zu geben. Am nächsten Tag in der Pressekonferenz um 12 Uhr wurde er verkündet. Wie viele standen wirklich dahinter? Egal. Er begann. Mit Verhandlungen mit dem nicht direkt begeisterten Zentralkomitee der Katholiken (ZdK). Sie sollten mitmachen. Sie machten mit. ZdK: Das sind Menschen aus den Verbänden, Menschen aus den Räten (Pfarrgemeinderäte, Diözesanräte etc.) und „Einzelpersonlichkeiten“, die irgendwie aufgefallen waren mit Ihrem Engagement für die Katholische Kirche. Das ZdK bildete das zweite Drittel. Das dritte waren Menschen, die von diesen beiden Organisationen nicht vertreten waren, Priester beispielsweise, die weder Laien noch Bischöfe sind. Aber auch andere Berufsgruppen, Ordensleute, einzelne, die Gruppen repräsentierten, die sonst nicht vorgekommen wären. Und neben den 230 Synodalen viele Berater*innen, Beobachter*innen aus europäischen und (in der letzten Synodalversammlung) auch außereuropäischen Ländern, aus anderen Kirchen. Und nicht zu vergessen die Journalisten, die eine

wichtige und oft gern gesehene Rolle spielten. Nebenbei bemerkt: Am Ende war die Berichterstattung über den Synodalen Weg umso positiver, je weiter weg von Kirche das jeweilige Medium stand. Was heißt das für die viel beschworene „Evangelisierung“, die der Vatikan gern (unter peinlicher Ausblendung der Missbrauchsynamik!) ins Feld führt?

Horizonte satt – doch mit dem Horizont ist das so eine Sache. Der ist ja nicht nur für mich anders als für meinen (alphabetisch zugeteilten) Sitznachbarn. Der Horizont verändert sich ja auch permanent mit jeder Bewegung, die ich mache. Der Horizont bewegt sich mit mir – und mit allen anderen. Und wir haben uns bewegt. Das ist vielleicht das, was mich am meisten beeindruckt hat in den letzten dreieinhalb Jahren. Wir haben uns verändert. Alle, glaube ich. Manche mehr, manche weniger. Wir sind aufeinander zugegangen. Wir haben voneinander gelernt. Ich denke an das für mich sichtbarste Wunder des Synodalen Wegs, an Bischof Dieser von Aachen. Er wurde unerwartet Vorsitzender des Forums zur Sexualmoral. Ich sehe ihn in einer der ersten Versammlungen dastehen. Er sei doch Bischof und müsse sich an den Katechismus halten und wolle das auch (er streckte die eine Hand aus) – aber er erfahre gerade, dass Aussagen im Katechismus Menschen verletzen, und er wolle keine Menschen verletzen (er streckte die andere Hand aus). Und dann stand er da, schaute von Hand zu Hand und man sah seine Zerrissenheit. Dieser Mann setzt sich heute für die Rechte queerer Menschen in der Kirche ein, Menschen mit nicht-heterosexueller Orientierung, Menschen mit sexuellen Identitäten, die die Kirche lange verurteilt(e). Ich denke auch an die engagierte ältere Frau, die anfangs gestand, sie wisse gar nicht, wie man mit Bischöfen umgehe. Sie hat dazu gelernt. Wir Ordensleute waren uns einig, dass wir uns alle verändert haben, Neues gelernt haben. In neue Rollen hineingewachsen sind. Die Außenwahrnehmung der Ordensleute, vor allem der Ordensfrauen, hat sich verändert. Seit Jahrzehnten habe ich nicht so oft gehört, dass Menschen uns als prophetisch empfinden. Ob das stimmt, müssen andere beurteilen. Wer den Prozess aber vor allem vorangebracht hat, das waren die „U30er“, also 15 Menschen jünger als 30 Jahre. Sie haben sich in einem intensiven Prozess beworben und wurden unter vielen ausgesucht. Also: Junge Menschen reißen sich darum, sich für diese Kirche einzusetzen. Haben wir das ausreichend gehört? Was wäre der Synodale Weg ohne Mara, die als eine der ersten das Wort ergriff und wie selbstverständlich sagte, sie sei nicht-binär. Manch einer musste beim Nachbarn nachfragen, was das bedeutete. Ich bin überzeugt, ohne Mara, wären wir nicht so schnell in eine offe-

nerer Kommunikation gekommen als ich sie mir je vorgestellt hätte bei so einem Gremium. Janosch, der am Ende der ersten Synodalversammlung als Transmann von seinen Missbrauchserfahrungen erzählte und davon, dass er annehme, sein Priestertäter schaue zu und weide sich jetzt an seiner, Janoschs Angst. Standing Ovations für Janoschs Mut, bei denen viele sich Tränen aus den Augen wischten. Johanna, die mit anfangs 16 Jahren jüngste Synodale, die im Laufe des Synodalen Wegs Abi machte, ins Ausland ging. Wir haben Leben geteilt. Da waren die Kinder, die schon vorgeburtlich am Synodalen Weg teilnahmen, und die, die in der Synodalaula gestillt wurden. Synodale und Berater*innen verstarben und wurden betrauert. Gemeinsam haben wir vor Corona begonnen, Corona durchgestanden, am Ende wieder frei zusammen sein können. Und von der mir so wichtigen Frauenfrage habe ich noch gar nicht geschrieben. Aber es wird zu lang ...

Horizonte, Horizontverschiebungen, Horizontverschmelzungen. Viele Texte sind entstanden, verabschiedet worden, gescheitert, trotzdem in der Welt. Es lohnt sich, sich auf www.synodalerweg.de zu informieren. Fertig ist noch nichts. Entwickelt hat sich manches, auch im Zusammenspiel mit anderen Initiativen wie Out-in-Church. Wir sind weiter als ich es je für möglich gehalten hätte. Aber es muss noch viel weiter gehen, bis wir wieder mehr beim Evangelium sind, bei dem Mann aus Nazareth, der göttlich völlig menschlich war. Ich bin sicher: Es wird weitergehen. Was da in der Welt ist, wird seine Wirkung entfalten. Woraus sich das speist? Daraus, dass der Horizont, jene bewegliche und stets persönliche Grenze zwischen Himmel und Erde, nicht draußen ist, sondern in uns. Horizont, Begegnung von Himmel und Erde, geschieht in uns. Das ist es, was Kirche bewegt. Außen müssen wir handeln, natürlich. Aber drinnen, in der Erfahrung der Begegnung von Gott und Mensch, da geschieht, was dann vielleicht ausstrahlt, auf je eigene Weise. Glaube geht „so tief rein“. Man mag das „Mystik“ nennen. Ich nenne es gerne so. Diese Dimension der Erfahrung wird, da bin ich gewiss, Kirche verändern. Nicht Kirchenpolitik und nicht Gesetze – so nötig die sind. Nicht theologische Spekulation und institutionelle Formen – auch wenn es nicht ohne geht. Was die Veränderung bewirkt, ist die lebendige Erfahrung des Geistes, der wirkt und lebt, Leben schafft und erneuert. Manchmal werde ich ungeduldig, aber letztlich bin ich gewiss, dass es weitergeht, viel weiter. Drum am Ende Udo Lindenberg:

„Hinterm Horizont geht's weiter. Ein neuer Tag.

*Hinterm Horizont, immer weiter. Zusammen sind wir stark.
Das mit uns geht so tief rein. Das kann nie zu Ende sein.
So was Großes geht nicht einfach so vorbei.“*

*Sr. Katharina Kluitmann ist Franziskanerin von Lüdinghausen.
Sie war von 2018-2022 Vorsitzende der Deutschen Ordensoberenkonferenz (DOK)
und eine der Synodalinnen des Synodalen Wegs.*

Synodalität im Bistum Limburg

Projekt „Betroffene hören – Missbrauch verhindern“

Stefan Federbusch OFM

An der mangelnden Bereitschaft zur Aufarbeitung, an der Langsamkeit der Prozesse und an der Uneinheitlichkeit des Vorgehens in den deutschen Bistümern gab es in den vergangenen Jahren immer wieder berechtigte Kritik. Dass es durchaus positive Ansätze und umfassende Maßnahmen der Aufarbeitung und Prävention gibt, sei am Beispiel des Bistums Limburg verdeutlicht.

Diözesane Synodalordnung

Das Bistum Limburg gehört zu denen, die bereits seit Langem eine synodale Ordnung und Struktur umgesetzt haben. In der Präambel der Synodalordnung heißt es: „Im Rahmen der gesamtkirchlichen Ordnung soll die Synodalordnung für das Bistum Limburg die gemeinsame Verantwortung aller Glieder des Gottesvolkes – Bischöfe, Priester, Diakone und Laien – für die Sendung der Kirche im Bistum und zugleich die besondere Eigenart der einzelnen Träger dieser Verantwortung darstellen und regeln. Damit wird aufgegriffen und weitergeführt, was im Bistum Limburg seit Jahrzehnten als „gemeinsamer Weg“ (Synodos) gelebt und erfahren wird: Die am 07.10.1947 veröffentlichten „Satzungen der Katholischen Aktion im Bistum Limburg“ haben während zwanzig Jahren sowohl den apostolischen Einsatz der Laien wie das Zusammenwirken von Bischof, Priestern und Laien auf der Ebene der Gemeinde, der Bezirke und des Bistums angeregt, gestützt und gefördert. Sie wurden am 01.12.1968 durch eine vorläufige „Synodalordnung für das Bistum Limburg“ abgelöst, welche im Anschluss an die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils erarbeitet worden war und nach einer Zeit der Erprobung eine endgültige Form finden sollte.“ Als synodale Gremien arbeiten die Pfarrgemeinderäte, Bezirkssynodalrä-

te (Bezirksversammlung) und der Diözesansynodalrat (Diözesanversammlung). Priesterrat, Diakonenrat, Ordensrat und der Rat der Gemeinden von Katholiken anderer Muttersprache nehmen an der Arbeit des Diözesansynodalrates durch von ihnen entsandte Vertreter teil.

Transformationsprozess

In einem Transformationsprozess hat sich das Bistum Limburg strukturell und verwaltungstechnisch neu aufgestellt. Alle Bereiche werden dort nun mit einer Doppelspitze besetzt. Für die Bereiche „Pastoral und Bildung“, „Strategie und Entwicklung“, „Ressourcen und Infrastruktur“, „Aufsicht und Recht“, „Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit“ sowie „Caritas“ wurde jeweils eine neue Führung ernannt. Offen ist noch der Bereich Personaleinsatz und Personalmanagement. Gesucht wird noch nach der Bischöflichen Bevollmächtigten, die gemeinsam mit dem Generalvikar die Leitung der bischöflichen Verwaltung übernehmen soll.

Projekt „Betroffene hören“

Am 8. September 2023 hat das Bistum Limburg die Ergebnisse des Projektes „Betroffene hören – Missbrauch verhindern im Bistum Limburg“ vorgestellt. Sie wurden von mehr als 70 Expertinnen und Experten entwickelt und umfassen 64 Maßnahmen. Von diesen wurden in den vergangenen drei Jahren 42 umgesetzt, bis Anfang 2024 folgen 16 weitere. Sechs Maßnahmen werden synodal auf Bundesebene oder von der Deutschen Bischofskonferenz aktuell bearbeitet. Bei diesen sechs Maßnahmen handelt es sich unter anderem um die Einführung einer kirchlichen Verwaltungsgerichtbarkeit, die Weiterentwicklung der kirchlichen Sexualmoral und der damit verbundenen Neubewertung von Homosexualität. Es geht zudem darum, erweiterte Zugänge zum Weiheamt zu finden und darum, dass Homosexualität nicht länger ein Weihehindernis sein kann. Nur drei Maßnahmen werden nicht umgesetzt. Diese sind: eine Amtszeitbegrenzung für Pfarrer, die grundsätzliche Abschaffung des Zuschusses, der Priestern gewährt wird, wenn sie eine Haushaltshilfe haben sowie der Abbau von Formen von Klerikalismus in der Liturgie, der in der regulären Struktur des Bistums, das heißt von der Liturgiekommission, bearbeitet wird.

Das Projekt und die Maßnahmenumsetzung knüpfen an die bundesweite MHG-Studie zum sexuellen Missbrauch von Klerikern in der katholischen Kirche an. Sie wurden von der Limburger Diözesanversammlung und dem Bischof gemeinsam in Auftrag gegeben. „Das Besondere an unserer Studie war: Wir beschränken uns nicht auf juristische historische Aufklärung, sondern wir nehmen Systemursachen an und beauftragen Expertinnen und Experten, uns zu sagen, mit welchen Maßnahmen man diesen systemischen Faktoren gegensteuern kann. Das war der Auftrag des Projektes „Betroffene hören – Missbrauch verhindern“ in unserem Bistum“, sagte Bischof Georg Bätzing.

Maßnahmen größtenteils umgesetzt

Dr. Caspar Söling, der Bischöfliche Beauftragte für die Implementierung der Maßnahmen, stellte die Bedeutung der „Fachstelle gegen Gewalt“ dar. Sie habe die Aufgabe, bestehende Präventions- und Hilfsangebote des Bistums zu bündeln, transparenter und erkennbarer zu machen. Die Fachstelle bearbeitet auch Themen wie spirituelle Gewalt und setzt sich für eine betroffenen sensible Kommunikation ein. Sie soll zur zentralen Anlaufstelle werden, wenn es um das Thema sexueller Missbrauch geht. Hierfür wurden 5,5 Stellen zusätzlich geschaffen und die zentrale Informationsplattform SicherSein (Internet: sichersein.bistumlimburg.de) eingerichtet. „Unser Implementierungsprojekt zielte auf eine nachhaltige Kulturveränderung ab. Daher wird das Bistum jährlich im Sinne eines Complianceberichts wesens überprüfen und transparent machen, ob die Neuerungen wirklich wirken“, so Söling.

Unabhängige Kommission überprüfte Implementierung

„Als Unabhängige Kommission haben wir unsere Aufgabe erfüllt und den Implementierungsprozess überprüft“, erklärte Claudia Burgsmüller als Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch im Bistum Limburg (UKO). „In keinem anderen Bistum werden die sexuellen Missbrauch mitbedingenden strukturellen Ursachen in der kirchlichen Institution so konsequent und umfassend angegangen wie im Bistum Limburg“, so Burgsmüller. „Hervorzuheben ist schließlich auch der partizipative Ansatz, der in der katholischen Kirche wohl als besonders glaubwürdig bezeichnet werden

kann“, sagte die Rechtsanwältin. Es seien nicht nur Verantwortliche für die jeweilige Implementierung bestimmt worden, sondern es seien Konzepte, Ordnungen, Fortbildungskurse in Arbeitsgruppen entwickelt worden. Besonders hob Burgsmüller die Auseinandersetzung des Bistums mit dem „brisanten Thema Sexualpädagogik“ hervor. Sie sagte: „Bei der Entwicklung von sexualpädagogischen Leitlinien wurde die Konfrontation mit der UKO durchgestanden und es sind Leitlinien verabschiedet worden, die wir als gelungenes Zusammenwirken bezeichnen können.“ Noch gemeinsam mit dem Land Hessen umzusetzen ist die externe Ombudsstelle für Kinder und Jugendliche.

SicherSein: Bistum startet Informationskampagne

Da es mit dem Implementierungsprojekt zahlreiche Veränderungen, Neuerungen und Überarbeitungen gegeben hat, müssen diese nun bekannt gemacht werden. Dazu startet das Bistum Limburg mit Abschluss der Implementierung eine Informationskampagne. Sie trägt den Titel: SicherSein. Neben der neuen Webseite wird es Flyer, Infobroschüren, Leitfäden und andere Publikationen geben.

Missbrauch verhindern bleibt weiter wichtige Aufgabe

„Die Implementierungsphase endet und das bedeutet, wir sind jetzt dabei, die Strukturen wirklich mit Leben zu füllen, die wir verändert haben. Das heißt nicht, der Kampf gegen Missbrauch endet, sondern er beginnt jetzt wieder neu, weil wir versuchen, diese Strukturen auch nachhaltig zu verändern... Wir haben eine gewisse Phase in der Bearbeitung der systemischen Ursachen abgeschlossen, aber diese Phase wird uns zur Aufgabe und ruft uns in die Verantwortung, Kultur in unserer Kirche so zu verändern, dass Menschen dort sicher leben können“, so Bischof Georg Bätzing.

Nähere Informationen: <https://sichersein.bistumlimburg.de/>

Synodalität – Kirche am Scheideweg

Katharina Ganz OSF

Neben der Vielfalt und dem Reichtum in der Kirche haben die bisherigen Phasen der Weltsynode auf der Ebene der Ortskirchen und Kontinente vielfältige Spannungen und Zerreißproben aufgezeigt. Mit der nächsten Etappe werden die Herausforderungen nicht geringer. Wenn die pilgernde Kirche gemeinsam weitergehen will, sind Richtungsentscheidungen unvermeidbar.¹

Papst Franziskus hat 2021 eine Synode zu Teilhabe, Gemeinschaft und Sendung ausgerufen. Ursprünglich auf zwei Jahre angelegt, wurde sie zwischenzeitlich um ein weiteres Jahr bis Herbst 2024 verlängert. Die Synode findet in drei Phasen statt. In der ersten Phase wurden alle Ortskirchen befragt. Von den 114 Bischofskonferenzen weltweit hatten sich 112 an der Umfrage beteiligt. Das ist enorm. Das Arbeitsdokument für die kontinentale Etappe (DCS) fasst auf knapp 50 Seiten diese Rückmeldungen zusammen.

Nach der ersten Befragung der Ortskirchen fanden im Februar/März 2023 sieben *Kontinentalversammlungen* sowie für Nordamerika drei Onlinekonferenzen statt.² Als Leitwort diente ein Satz aus Jesaja 54,2: „Mach den Raum deines Zeltes weit“.³ Zur Vorbereitung sollten sich die Delegationen in Rücksprache mit den Katholik:innen ihrer Bistümer Gedanken machen, welche im Arbeitsdokument zusammen gefassten Einsichten sich mit ihren konkreten Erfahrungen und Gegebenheiten decken. Sie sollten Spannungen oder Divergenzen benen-

1 Dieser Beitrag erscheint in englischer Sprache im Frühjahr 2024 in dem von Margit Eckholt herausgegebenen Buch: *Synodality in Europe – theological reflections* in der Serie East – West ESCT im Lit-Verlag.

2 Hansen-Strosche, *Weltsynode*, 9.

3 Das Zelt als Metapher für Synodalität wurde insbesondere von Ländern Afrikas und Ozeaniens kritisiert, die damit Flucht und Vertreibung infolge von Kriegen und die damit einhergehende Unsicherheit und Unbeständigkeit assoziieren, vgl. Hansen-Strosche, *Weltsynode*, 10.

nen, die im Verlauf des weiteren Prozesses berücksichtigt werden sollten und Prioritäten und Handlungsoptionen aufzeigen für die erste Sitzung der Synodenversammlung im Oktober 2023.⁴

Wie komplex, vielfältig und gegensätzlich sich die Wirklichkeit der römisch-katholischen Kirche darstellt, habe ich kaum dichter und leiblich spürbar erleben können als in den Tagen vom 5.–9. Februar 2023, als ich zusammen mit zehn weiteren Mitgliedern der deutschen Delegation zuhause vor dem Computer-Bildschirm die Europäische Kontinentalversammlung der Weltsynode mitverfolgte. In Präsenz trafen sich 200 Delegierte in Prag, davon 140 Delegierte aus den 39 Mitgliedsländern der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE). Pro Mitgliedsland konnten bis zu vier Personen vor Ort teilnehmen. Aus Deutschland nahmen der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing, die Generalsekretärin der DBK, Dr. Beate Gilles, die Präsidentin des Zentralrats der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp und der Vizepräsident des ZdK, Dr. Thomas Söding, teil. Bei den Gottesdiensten, Zusammenkünften sowie in den Statements und Gruppenarbeiten während der vier Tage spiegelten sich wie in einem Brennglas gleichermaßen der ganze Reichtum wie die Ambivalenzen und Spannungen in der katholischen Kirche. Dazu kamen 42 geladene Gäste sowie weitere Mitglieder aus den Kommissionen des CCEE. 269 weitere Teilnehmende waren virtuell zugeschaltet, maximal zehn Personen aus jedem Mitgliedsland. Im Anschluss an die gemeinsamen Beratungen tagten die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen bis 12. Februar unter sich.

So eine europäische Versammlung des Volkes Gottes hat es noch nie gegeben. Nach der Methode des geistlichen Gesprächs wurde das Zuhören zum Programm erklärt.⁵ Jede Bischofskonferenz durfte 6 Minuten sprechen. Nach vier Statements gab es für 3 Minuten Gebetsstille oder ein geistliches Lied. Der offene Austausch fand überwiegend in Kleingruppen statt. Möglichkeiten zur vertiefenden theologischen oder spirituellen Debatte im Plenum gab es kaum. Schwer auszuhalten war, dass es völlig konträre und unvereinbare Positionen gab ohne die Möglichkeit, z. B. verletzend oder menschenfeindliche Äußerun-

4 Vgl. DCS 106.

5 Kaschner, Zuhören statt debattieren, 48-50.

gen zurückzuweisen oder sich davon zu distanzieren.⁶ Das Abschlussdokument der Europäischen Kontinentalversammlung wurde zunächst in Englisch und Italienisch vorgelegt. Es wollte bewusst keine Lösungen aufzeigen oder theologische Interpretationen vornehmen, sondern die Spannungen und Unsicherheiten aushalten, die sich zwischen den Ortskirchen zeigen.⁷

Als Schlagwort zieht sich durch die Ergebnisse: Einheit in Vielfalt. Die Vielfalt wird historisch, von den Traditionen und sozio-kulturellen Kontexten her beleuchtet und als großer Reichtum betrachtet.⁸ Auf dem Hintergrund des Wunsches „aller, Christus treu zu sein und gemeinsam am Aufbau eine einzigen Kirche der Einheit in der Vielfalt unter Führung des Hl. Geistes, cum Petro et sub Petro, mitzuwirken“ stellen die krassen Widersprüche, Gegensätze und unauflösbaren Spannungen allerdings eine schier kaum lösbare Herausforderung dar.⁹ Die Wunden, die der sexuelle Missbrauch geschlagen hat, wurden von der irischen Delegation am deutlichsten benannt.¹⁰ Aber auch aus den Niederlanden, den Beneluxländern, Frankreich, Deutschland und der Schweiz kamen hier klare Schuldbekennnisse und selbstkritische Statements.¹¹ Weitere Themen, die eine Rolle spielten oder im Hintergrund atmosphärisch wirkten, waren das schwere Erdbeben in Syrien und der Türkei, der russische Angriffskrieg in der Ukraine, die fortschreitende Klimakatastrophe sowie Armut und Migration. Manche Länder wie Albanien betonten die ökumenische Zusammenarbeit und den interreligiösen Dialog.

Innerkirchlich polarisieren in Europa wohl am meisten alle queeren Themen rund um die *Anerkennung der sexuellen Vielfalt und Identität sowie die Frage, wie Rolle und Stellung von Frauen in der Kirche gestärkt werden sollen*.¹² Zusätzlich wirkt in osteuropäischen Ländern die Zeit des Kommunismus stark nach. Ob ein

6 <https://www.katholisch.de/artikel/43534-delegierter-ueber-weltsynoden-treffen-habe-mich-verletzt-gefuehlt> (29.6.2023)

7 Vgl. AEK 2.

8 Vgl. AEK 86-88.

9 AEK 22, Hervorhebung im Original.

10 Vgl. AEK 39.

11 Vgl. AEK 39-44.

12 Ähnlich wie im Arbeitsdokument für die kontinentale Phase werden im *Instrumentum Laboris* für die Weltsynode vielfache Diskriminierungserfahrungen zum Thema gemacht. Frauen erfahren weltweit Abwertung, Verachtung und Ausgrenzung in der von Männern dominierten Kirche, vgl. DCS 60-64; IL B 2.3

Staat demokratisch oder totalitär regiert wird, wirkt sich genauso auf das religiöse Leben aus wie die Nähe der Kirche zum Staat bzw. ihre Trennung. Das Zweite Vatikanum ist bei weitem nicht überall rezipiert. Erst vor einigen Jahren wurden etwa die Texte ins Lettische übersetzt. Während Katholik*innen in Westeuropa eher nach Wegen suchen Kirche in der Welt von heute zu sein, waren aus osteuropäischen Ländern deutliche Forderungen nach Abgrenzung der Kirche von der Welt zu hören. Jeder Vorschlag einer Veränderung oder Weiterentwicklung der Lehre oder des Kirchenrechts wird dann als Angriff auf oder Abfall vom katholischen Glauben gewertet. Die unterschiedlichen Gottes-, Menschen- und Kirchenbilder stehen sich hier diametral und unvereinbar gegenüber.

Dabei hat das Zweite Vatikanische Konzil mit der Abkehr der seit der frühen Neuzeit geltenden Lehre von der Kirche als *Societas perfecta* hin zum *pilgernden Volk Gottes* einen Paradigmenwechsel vollzogen.¹³ Pastoral wird nicht mehr auf der Basis der Hirt-und-Herde-Metaphorik in einer hierarchisch-doktrinären Haltung verstanden als das ausschließliche Handeln von Klerikern an den Lai*innen, sondern als Projekt der Gesamtheit des Volkes Gottes. Seit annähernd 70 Jahren definiert sich die Kirche in ihrer neuzeitlichen Geschichte nicht mehr nur von einer Innensicht als *Religionsgemeinschaft* her, sondern nimmt zu sich selbst eine Außenperspektive ein, indem sie sich als *Pastoralgemeinschaft* von den Menschen dieser Zeit in Dienst nehmen lässt.¹⁴ Von ihrem Gründer Jesus Christus her hat sie den Auftrag, seine Botschaft universal unter allen Menschen zur Sprache zu bringen.¹⁵ Dazu muss sie sich den Menschen mit ihren Lebenswirklichkeiten aussetzen und von ihnen betroffen lassen.¹⁶ Das erfordert, dass sie in einem wechselseitigen Verhältnis sich einerseits nach innen gerichtet vergewissert, wer sie ist (*Wer-Bestimmung*) und andererseits nach außen gerichtet aufbricht in neue Gegenden und Landschaften, die sie noch nicht kennt, um darin ihren Ort zu bestimmen (*Wo-Bestimmung*).¹⁷ Diese konstitutionelle Verfasstheit der Kirche als *ecclesia ad intra* und *ecclesia ad extra* mit ihrem dogmatischen und pastoralen Charakter führt notwendigerweise und unhintergebar zu einem polaren,

13 Vgl. Sander, Theologischer Kommentar zu GS, 601.

14 Vgl. Sander, Theologischer Kommentar zu GS, 585, 590–593.

15 Vgl. Mk 16,15–16; Mt 28,18–20.

16 Vgl. GS 1.

17 Vgl. Sander, Theologischer Kommentar zu GS, 587.

kontrastiven Zuordnungsverhältnis.¹⁸ Damit geht gleichzeitig die Pflicht einher, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“.¹⁹

Damit vollzog das Zweite Vatikanum einen entscheidenden Paradigmenwechsel. Mit der Gotteskindschaft prägte das Konzil einen Schlüsselbegriff, indem es die Würde und hohe Berufung aller Menschen²⁰ sowie die Taufe als gemeinsame Basis aller Christ*innen im Volk Gottes zum zentralen Ausgangspunkt für das Selbstverständnis und die Sendung der Kirche erklärte.²¹ Zu den Kennzeichen des Volkes Gottes gehören ihre christusgemäße Würde, ihre Freiheit als Kinder Gottes, ihre Befähigung durch den Hl. Geist zu lieben, wie Christus geliebt hat²² sowie als Bestimmung das Reich Gottes.²³ Dem Menschen als Gottes Ebenbild mit seiner unveräußerlichen Würde hat die Kirche zu dienen.²⁴ Das Konzil lehrt „die wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“²⁵, die in ihrer Verschiedenheit und Vielfalt der Gnadengaben die Einheit des Leibes Christi bezeugen.²⁶ Der Mensch an sich wurde in die Mitte gerückt.²⁷ Die anthropologische Wende des Konzils war die aus der Inkarnation Gottes abgeleitete praktische Konsequenz. Weil Gott sich dem Menschen eingefleischt hat, muss der christliche Glauben als für jeden Menschen relevant erfahrbar sein können.²⁸ Indem die Kirche sich ihre Aufgabe, Sakrament der Menschwerdung der Menschen zu sein, vor Augen hält und danach handelt, erneuert sie sich selbst und wird ihrem Wesen gerecht.

Am 20. Juni 2023 wurde nun in Rom das *Instrumentum Laboris* für die Welt-synode veröffentlicht. Das Arbeitsdokument stellt offene Fragen nach der Beteiligung, Leitung und Einbeziehung in Entscheidungsprozessen, theologische

18 Vgl. Sander, Theologischer Kommentar zu GS, 590–591; 706–707; Klinger, Das Volk Gottes auf dem Zweiten Vatikanum, 310; Klinger, Das Aggiornamento der Pastoralkonstitution, 173–174.

19 GS 4.

20 GS 3.

21 Vgl. LG 10–11.

22 Vgl. Joh 13,34

23 Vgl. LG 9.

24 Vgl. GS 12–32.

25 Vgl. LG 32.

26 Vgl. 1 Kor 12,11.

27 Vgl. GS 3.

28 Vgl. GS 22.

Reflexion, Schaffung neuer Ämter, Zulassung von Frauen zum Diakonat und Zusammenarbeit der Geschlechter in der Seelsorge. Auch den zugrunde liegenden strukturellen Fragen will die Synode nicht ausweichen.²⁹ In den Berichten und Arbeitsdokumenten spiegeln sich der *sensus fidei fidelium*, der Glaubenssinn der Gläubigen. Und nach offizieller Lehre der Kirche kann das Volk Gottes in seiner Gesamtheit nicht irren.³⁰ Wenn das viel beschworene Hören auf den Heiligen Geist neue Einsichten ermöglichen soll, muss es wechselseitig geschehen, darf nicht ein einseitiges Sprechen von oben nach unten bleiben oder kritiklose Unterwerfung fordern gegenüber der kirchlichen Hierarchie und gehorsame Befolgung der geltenden Lehre. In der gemeinsamen Verantwortung für die Bewahrung und zeitgemäße Weitergabe des christlichen Glaubens ist einerseits theologisch fundiert zu argumentieren und sich andererseits – antwortend auf die Zeichen der Zeit – über Ziele, Wege und Maßnahmen zu verständigen, die dem Geist Jesu Christi entsprechen. Nur so ist eine glaubwürdige Verkündigung des Evangeliums möglich.

Angesichts der weltweit offenkundig gewordenen Missstände, die die Aufdeckung der Missbrauchsskandale sowie deren Vertuschung zum Schutz der Institution vor der Wahrnehmung der Interessen der Betroffenen zutage gefördert haben, ist dieser Weg in die Zukunft nicht ohne umfassende Strukturreformen, systemische Korrekturen sowie eine Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre zu erreichen. Darin sind sich zumindest die Länder einig, die die sexualisierte Gewalt von Klerikern an Kindern, Jugendlichen, Schutzbefohlenen sowie erwachsenen Menschen als Ausgangspunkt für ihre Reformbemühungen ansehen.³¹

Es liegen also große Aufgaben vor den beiden Versammlungen der Weltsynode im Herbst 2023 und 2024. Erstmals werden bis zu 80 Lai:innen mit Stimmrecht vertreten sein, davon zur Hälfte Frauen. Das ist neu und wird als historisch gewertet.³² Seit Jahren fordern katholische Generaloberinnen mehr

29 Vgl. die Fragen zur Unterscheidung in IL unter dem Abschnitt B 2.3 zur Förderung der Taufwürde von Frauen.

30 Schüller, Und sie bewegt sich doch!, 85.

31 Vgl. AEK 39-44.

32 <https://www.katholisch.de/artikel/44777-baetzing-mitbestimmung-von-laien-bei-bischofssynoden-ist-historisch> (28.6.2023)

Geschlechtergerechtigkeit bei den Synoden.³³ „Aha, und sie bewegt sich doch!“, war folglich mein erster Gedanke, als ich Ende April 2023 die Nachricht gelesen hatte - wenn auch sehr langsam, vielleicht sogar zu langsam.³⁴

Wenn die Kirche ernsthaft synodaler werden will, wird sie nicht darum herkommen, echte Formen der Mitbestimmung zu ermöglichen statt wie bisher strikt zwischen dem Prozess der Erarbeitung von Entscheidungen (*decision-making*) und dem Treffen von Entscheidungen (*decision-taking*) zu unterscheiden.³⁵ Die jahrhundertelange Praxis konsensorientierter Entscheidungsfindung mit demokratischen Abstimmungen im Ordenskonzext könnten hier durchaus anregend sein.³⁶ Dass diese Beratungen und Entscheidungen genuin geistlichen Charakter haben, von der gläubigen Suche nach der Wahrheit geleitet und vom Anliegen größtmöglicher Einmütigkeit getragen sind, versteht sich von selbst.³⁷ Der alte Grundsatz „Was alle angeht, muss von allen gutgeheißen werden“, ist in den religiösen Gemeinschaften geübte und bewährte Praxis. Dasselbe gilt für Rechenschaftspflichten und zeitliche Begrenzung der Amtszeiten.³⁸

Die bereits vorliegenden Texte für die anstehenden Versammlungen der Weltsynode dokumentieren wie verschieden, mannigfaltig und komplex die Lebenswirklichkeiten der römisch-katholischen Kirche sind. Das macht sie bunt und vielfältig wie die Schöpfung selbst. Anders kann sie gar nicht existieren. Und sie steht unweigerlich vor einem Scheideweg: Entweder biegt sie nach rechts ab und entwickelt sich zu einer Großsekte oder sie biegt nach links ab und schafft es, die einzigartige Frohe Botschaft des Christentums in die jeweilige Welt und Zeit neu hineinzubuchstabieren, wie es dem Verkündigungsauftrag und dem Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils entspricht. Dafür gilt es die Wirklichkeiten auch theologisch aufzunehmen, indem sie neben den

33 <https://www.oberzell.de/aktuelles/nachrichten/mehr-mitbestimmung-fuer-frauen-in-der-kirche-23d6012> (28.6.2023)

34 Mit über einer halben Million Austritten hat die katholische Kirche in Deutschland 2022 mehr Gläubige als jemals zuvor in einem Jahr verloren, vgl. Neuer Höchststand bei Kirchaustritten – über eine halbe Million - katholisch.de (28.6.2023).

35 vgl. Ganz, „Frauen stören“, 111.

36 Vgl. Schmiedl, Mehrheit oder Einmütigkeit?

37 Vgl. Deutsche Ordensobernkonzferenz, Konsens finden im Synodalen Weg?

38 Transparenz und Rechenschaftspflichten wurden beim Synodalen Weg der Kirche in Deutschland auch für kirchliche Leitungssämter gefordert, vgl. Der Synodale Weg Nr. 3, Art. 62-63.

originären Bezeugungsinstanzen des Glaubens (*loci theologici*) wie der Schrift, der Tradition, dem kirchlichen Lehramt, der akademischen Theologie und dem Glaubenssinn des Volkes Gottes auch die anderen Orte (*loci alieni*) berücksichtigt: die Fremdprophetien, andere Wissenschaften, Künste sowie die Zeichen der Zeit. Wenn sie dies versäumt versektet sie, exkludiert sich aus den gesellschaftlichen Diskursen und wird somit irrelevant.

Die Gretchenfrage, an der sich die Zukunftsfähigkeit der katholischen Kirche in Europa und vielleicht auch weltweit entscheiden wird, lautet: „Wie hältst Du es mit den Menschenrechten?“ - „Schaffst Du es, Geschlechtergerechtigkeit in den eigenen Reihen herzustellen, Frauen bzw. allen Geschlechtern Zugang zu Ämtern und Diensten zu ermöglichen und ausgehend von der Taufwürde aller Gläubigen Partizipation, Mitbestimmung, Synodalität und Teilhabe zu entwickeln?“

Der tschechische Soziologe, Religionsphilosoph und Priester Tomáš Halík hat in seiner spirituellen Einführung bei der Europäischen Kontinentalversammlung an den dynamischen Charakter des Christentums erinnert. Synodalität, abgeleitet vom griechischen Wort *synhodos* bedeutet gemeinsamer Weg, der die Schöpfung und Inkarnation sowie das Leiden und die Auferstehung fortsetzt (*creatio, incarnatio, passio und resurrectio continua*).³⁹ Halík erinnerte an die Rede Kardinal Bergoglios vor seiner Wahl zum Papst, in der er den Eindruck hatte, dass Jesus heute von innen an die Tür der Kirche anklopfe und hinausgehen will bzw. einlädt, ihm nach draußen zu folgen.⁴⁰ Die von Papst Franziskus seitdem vielfach verwendete Metapher der Kirche als Feldlazarett beschreibt, dass sie in ihrer dia-konischen Dimension und „politischen Liebe“ zeichenhaft ist. Das *Instrumentum laboris* bietet eine gute Grundlage und Ausgangspunkt für diesen Sprung vom „Ich“ zum „Wir“.⁴¹ Ob daraus auch ein „Sprung nach vorwärts“⁴² wird, wie es das Anliegen Johannes XXIII. bei der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils war, bleibt abzuwarten.

39 Vgl. Halík, Spirituelle Einführung.

40 Dagegen betonen die Vorsitzenden der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in ihren Schlussbemerkungen nach der Kontinentalversammlung für Europa, „dass die Kirche um Vergebung bitten muss, damit Versöhnung und heilende Erinnerung möglich werden und die Betroffenen wieder zu uns finden.“ https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2023/2023_Kontinentalversammlung-fuer-Europa-Zusammenfassung-Conclusiones.pdf (1.7.2023, Hervorhebung K.G.)

41 Vgl. IL 25.

42 Vgl. Sander, Theologischer Kommentar zu GS, 586.

Bibliographie

- Abschlussdokument der Europäischen Kontinentalversammlung (AEK), Vatikanstadt 2023.
- Arbeitsdokument für die kontinentale Etappe (DCS), Vatikanstadt 2022.
- Anna Mirijam Kaschner, Zuhören statt debattieren, in: Herder Korrespondenz 5 (2023), pp. 48-50.
- Dana Kim Hansen-Strosche, Weltsynode: Kontinentale Phase beendet, in: Herder Korrespondenz 6 (2023), pp. 9-10.
- Der Synodale Weg. Grundtext Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag. Beschluss Nr. 3, Frankfurt: Februar 2022.
- Deutsche Ordensobernkonzferenz (Hg.), Konsens finden im Synodalen Weg? Ordensgemeinschaften und geistliche Prozesse, OK 4 (2020.)
- Europäische Bischofskonferenz (CCEE), Kontinentalversammlung für Europa: Schlussbemerkungen, Prag, Februar 2023, https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2023/2023_Kontinentalversammlung-fuer-Europa-Zusammenfassung-Conclusiones.pdf (1.7.2023)
- Gaudium et spes (GS). Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute.
- Hans-Joachim Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes, in: Peter Hünermann, Bernd Jochen Hilberath (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil 4, Freiburg im Breisgau: Herder, 2005, pp. 581–886.
- Joachim Schmiedl Isch, Mehrheit oder Einmütigkeit? Wie Konzile und Synoden um Ergebnisse ringen, in: OK 4 (2020), pp. 389-395.
- Katharina Ganz, Frauen stören. Und ohne sie hat Kirche keine Zukunft, Würzburg: Echter, 2021.
- Lumen gentium (LG). Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche.
- Tomáš Halík, Spirituelle Einführung in die Synodalversammlung, Prag, 6.2.2023, <https://katholisch-hn.de/wp-content/uploads/2023/02/Intro-Halik-DE.pdf> (1.7.2023)
- Thomas Schüller, Und sie bewegt sich doch! Replik auf Markus Graulich SDB, in: LS 2 (2020), p. 85.
- XVI. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode, Instrumentum Laboris (IL), Vatikanstadt 2023.

*Sr. Katharina Ganz ist Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen.
Sie war eine der Synodalinnen des Synodalen Wegs.*

Buchbesprechung

Zwischen Kollar und Krawatte

Stefan Federbusch OFM

Als einen der schwerwiegenden Gründe für sexualisierte Gewalt in der Kirche sieht Papst Franziskus den Klerikalismus an. „Zum Missbrauch Nein zu sagen, heißt, zu jeder Form von Klerikalismus mit Nachdruck Nein zu sagen“ (60). Er sei die Wurzel allen Übels: „bloß kein Klerikalismus´ und noch etwas: Das ist eine Pest in der Kirche“ (26). Und mit Blick auf die Kurie: „Die Kirchenführer sind häufig Narzissten gewesen. Sie waren geschmeichelt und in schlechter Weise freudig narzisstisch über ihre Höflinge. Der Hof ist die Lepra des Pontifikats“ (115).

Doch wäre das nicht ein Widerspruch in sich: „Eine Kirche voller Kleriker ohne Klerikalismus?“ (9), fragt sich Martin Stewen, Priester des Bistums Chur in der Schweiz. Wie wollen ausgerechnet jene die systemimmanente Erscheinung des katholischen Kirchensystems heilen, die von ihr selbst befallen sind? Das sei doch wie Frösche, die ihren eigenen Teich trockenlegen wollen. Der Autor möchte dementsprechend Unveränderliches realistisch benennen. Er möchte der Leserschaft aufzeigen, „warum eine römisch-katholische Kirche ohne Klerikalismus wohl kaum existieren kann“ (11).

Er tut dies in drei Schritten. In einem ersten Kapitel (13-68) beschreibt er seine Erfahrungen aus der Weltkirche: „Klerikalismus – Wie das Amen in der Kirche“. Dies betrifft insbesondere seine Zeit von 2015–2020 im Auslandseinsatz im Apostolischen Vikariat Südarabien mit Wohnsitz Abu Dhabi (Vereinigte Arabische Emirate). Im zweiten Kapitel (69-116) erzählt er von seinen Erfahrungen als Seelsorger in der Schweiz: „Klerikalismus – ein Selbstversuch“. Im dritten Kapitel (117-158) heißt es: „Lösungen, kein Make-up bitte: Es geht nur radikal“.

Martin Stewen kritisiert zunächst einmal die Definition der MHG-Studie, weil sie Klerikalismus als ein „hierarchisch-autoritäres System“ definiert, „das auf

Seiten des Priesters zu einer Haltung führen kann, nicht geweihte Personen in Interaktionen zu dominieren, weil er qua Amt und Weihe eine übergeordnete Position innehat“ (18). Das ist letztlich nicht falsch, wenn es um die Wechselwirkung zwischen System und Person geht. Der Autor sieht jedoch Ursache und Wirkung vertauscht. „Das System Kirche mit seinem systemimmanenten Klerikalismus ist Produkt der Kleriker... Klerikalismus ist eine Verhaltensweise, zu der sich der Kleriker entschieden hat – er könnte auch anders... Nicht das System macht doch den Menschen, sondern der Mensch kreiert das System“ (21). Wobei ich persönlich die systemische Wirkung nicht unterschätzen würde. Richtig ist, dass die Verantwortung für seine Taten – egal ob Klerikalismus oder Missbrauch – beim Einzelnen liegt, nicht beim System. Ansonsten besteht in der Tat die Viktimisierungsfalle: „Wir Ärmsten können als Priester gar nicht anders...“.

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist, dass Klerikalismus nicht einseitig funktioniert, sondern der Anerkennung der Nichtkleriker bedarf, die diese Art der Herrschaft akzeptieren und legitimieren. Es gibt somit auch den Klerikalismus der Nichtkleriker. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sich das Amtspriestertum nicht mehr auf das Priestertum aller Gläubigen hingeeordnet versteht, sondern sich von ihm löst und die Gegenseite der Gläubigen dies noch unterstützt (vgl. 29). Martin Stewen stellt ernüchtert fest, dass ein hohes Maß an Frömmigkeit noch kein Garant für ein solides Fundament für den Glauben sei. „An all den Orten, wo der Mangel an Glaubenswissen und an Glaubensüberzeugung einhergeht mit enger Kirchenbindung, boomt folglich der Klerikalismus der Laien“ (33). Eine Katechese, die rein memoriertes Wissen produziert, nicht aber ein diskursives Lernen und Denken praktiziert, führe häufig zu einem unkritischen Personenkult. Diese Erfahrung hat der Autor zumindest während seiner Zeit in Südarabien gemacht, wo er es überwiegend mit Christen aus Indien und von den Philippinen zu tun hatte. Die Katechesestunden sind gut besucht, allerdings beschränke sich die Wissensvermittlung auf das Auswendiglernen. Religiöses Wissen werde assimiliert, Erfahrungsmuster aber nicht überdacht und Lernerfahrungen werden weder gestaltet noch selbstbewusst organisiert. Es mangle an Entscheidungs- und Reflexionsfähigkeit. „Es gibt unglaublich viel religiöses Wissen, aber dennoch kaum religiöse Eigenständigkeit“ (50). Wenn Kleriker aus solchen Lehr- und Lerntraditionen kommen, sei die Herrschaft über Laien „nicht nur systemimmanent, sondern eine systemstiftende sowie eine systemerhaltende Notwendigkeit“ (50). Die Folgen sind gravierend: „Überall dort, wo – vielleicht reichlich – religiöses Wissen angehäuft wird, sei es in Form

von Katechismuswissen oder in der Kenntnis von religiösen Traditionen, aber keine Wahrnehmungs-, Gestaltungs- und Kritikfähigkeit geübt werden, da führt Religiosität in die Abhängigkeit. Und von dort ist es bis zu Missbrauchssituationen nicht mehr weit. Der Klerikalismus ist eine ihrer Formen“ (52). Demzufolge begünstigen bestimmte Kultursysteme wie das indische Klerikalismus mehr als andere. Ähnliches sieht der Autor für das philippinische. Allem Kognitiven und Lehrhaften ständen die Gläubigen eher skeptisch gegenüber. Es finden sich viele spiritistische Elemente. Die Begründung des Glaubens werde den Experten, den Priestern überlassen. „Die Mündigkeit im Glauben und damit eine Selbständigkeit und Freiheit lösen sich zugunsten einer individual-religiösen, systemfreien Gottesbeziehung zur Verfügung des Priesters auf“ (56).

Ein solcher Personenkult findet sich aber auch in unseren Breiten, wenn Priester im wahrsten Sinne des Wortes „angehimmelt“ werden (und es psychologisch zu Übertragung und Gegenübertragung kommt). „Der Priester wird zum Lebenserfüllungshelfen, ohne den fast nichts mehr im Leben geht. Der Gläubige wird zum Untertan, an dem der Kleriker seine klerikalistische Dominanz ausüben kann“ (46).

Für die Situation in (Mittel)Europa greift der Autor auf die Jugendstudien zurück und benennt die Generation der Millenials (geboren zwischen 1981 und 1996) und die Generation Z (geboren zwischen 1996 und heute). Sie stehen Institutionen kritisch gegenüber, insbesondere auch der Kirche. Mit der Kirchenferne geht auch eine katechetische Entfremdung einher. Es mangelt sowohl an Glaubenswissen wie an Glaubenspraxis, wobei das Interesse an Spiritualität durchaus vorhanden bleibt, sich aber in eher diffusen Äußerungen zeigt. Nicht unproblematisch seien dann Zugänge in evangelikalen oder charismatischen Gruppierungen. Auch hier drohe somit Klerikalismus, diesmal aus Mangel an Wissen.

„Wir werden diese Kirche nicht umkrepeln können“ (59), so das ernüchternde Fazit des Autors. Wenn es stimme, dass der Missbrauch von Macht in der DNA der Kirche stecke, wie es der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer formuliert hat, dann brauche es eine „innerkirchliche Stammzellentherapie“ (61) und die sei hochriskant. Es brauche Kontrolle von außen und Transparenz. Wenn es zu einer Art Gewaltenteilung kommen soll, brauche es partizipatorisches Verhalten, also Möglichkeiten zur Teilhabe. In vielen Teilen der Weltkirche sei dies aber ein Fremdwort.

Ob es nicht doch positive Ansätze gibt, untersucht Martin Stewen mit Blick auf seine eigene Lebensgeschichte, sein Studium, seine Erfahrungen im Konvikt der Priesteramtskandidaten, seine Zeit als Pastoralreferent in der Schweiz und die Entscheidung, doch noch Priester zu werden. Er beschreibt die ‚flache‘ und ‚kollegiale Hierarchie‘, die er in unserem Nachbarland erlebt hat. Für manchen Priester stelle sich allerdings die Frage, „was denn nun der Unterschied zwischen einer Berufung zum Priester und der Berufung zum nichtgeweihten Dienst ist, wenn in der täglichen Praxis die Arbeit ähnlich ist“ (86). Eine Anfrage an die eigene Identität, die Stabilität der eigenen Entscheidung und die Verortung der Entscheidung im Sinne der vordergründigen („Berufung“) und der hintergründigen (externalen und internalen) Motivationen der Berufswahl. Wichtig bleibt: „Die Weihe mag Aufgaben und Rollen definieren, aber nicht das persönliche Verhalten“ (112).

Ein Problem der Weltkirche liegt schlicht darin, dass der Priesternachwuchs gerade dort boomt, wo kulturbedingt starker Klerikalismus verbreitet ist: in Afrika und Asien. „Eine gesamtkirchliche Lösung für das Problem ‚Klerikalismus‘ sehe ich nicht. Im Gegenteil: Lösungen lassen sich, wenn überhaupt, nur auf Teilkirchenebene erwirken oder besser noch in kleinstmöglichen Zellen der Gesellschaft und der Kirche einsäen wie etwa in Familien und Pfarreien“ (116).

Von daher beurteilt der Autor auch populär geforderte Lösungen eher skeptisch: die Priesterweihe für Frauen und die Abschaffung des Zölibats. Martin Stewen stellt kritisch fest, dass die Weihe von Frauen keineswegs jeden Machtmissbrauch unterbinde. Das zeige ein Blick in weibliche Ordensgemeinschaften zur Genüge. „Der Klerikalismus der Priesterinnen wird sich genauso ausbreiten wie jener der Priester“ (126). Eine Ordination von Frauen müsse um ihrer Berufung willen erfolgen, nicht um Probleme zu lösen. Beim Zölibat sei zu bedenken, dass die katholische Kirche aus 24 Kirchen eigenen Rechts mit eigenen Riten und Traditionen besteht, von denen es in einigen Teilkirchen verheiratete Priester gibt. Quintessenz: „Die Aufhebung des Zölibats in der Weltkirche verhindern werden am Ende nicht jene, die Argumente dagegen haben, sondern jene, die die Macht zur Verhinderung haben. Damit ist die Aufhebung des Zölibats, auch wenn sie ein gutes Mittel zur Eindämmung von Klerikalismus wäre, nicht eine Sache der Vernunft, sondern der Mächte in der Kirche“ (135). Kritisch stellt Stewen die klassische Ausbildung im Priesterseminar in Frage. Er plädiert dafür, „mit einem ganz normalen Leben in Kontakt zu kommen und ein solches auch zu führen – wie Hunderte ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen auch“ (146).

Die Seminaristen sollten extra muros in kleinen Wohngemeinschaften in ganz normaler Nachbarschaft leben. Vorstellbar sei eine Mischung aus Priesteramt und säkularer Tätigkeit in Anlehnung an die Erfahrungen der Arbeiterpriester. Zu nutzen wäre hier die Kompetenz, die viele (schon ältere) Priesteramtskandidaten heute durch einen Erstberuf mitbringen. Ziel einer Revision der Seminarbildung und des priesterlichen Berufsbildes ist eine Verwurzelung in der Welt von heute. Wo und wie aber kommen junge Männer überhaupt auf die Idee, Priester zu werden? In Bezug auf die Pfarrei und die Ergebnisse der Jugendstudien schreibt der Autor: „Wie sollen zukünftige Priester communio-fähig sein, wo und wie sollen sie lernen, die Gemeinschaft der Kirche zu leiten und zu gestalten, wenn sie diese Gemeinschaft gar nicht selbst erlebt haben?“ (156). Eine Antwort darauf erfolgt nicht. Selbiges gilt für das Glaubensleben in der Familie: „Wer in der Familie nicht nur Frömmigkeit und Leben in der Kirche lernt, sondern auch ein gutes Sozialverhalten und menschliche Stärke, ist allerdings viel weniger gefährdet, in missbräuchliches Verhalten abzurutschen“ (157).

Um Reformschritte zu wagen, zitiert Martin Stewen am Ende seiner Ausführungen den Schweizer Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti, der gefragt hat: Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen“ (163).

Fazit: Klerikalismus in der Kirche wird es immer geben und die Frösche werden ihren eigenen Teich kaum trockenlegen. Was es braucht, ist eine andere Form der Priesterausbildung, gerade in den Ländern, in denen klerikalismusanfällige Kulturen vorrangig sind. Was es braucht, sind Gläubige, die Klerikalismus durch ihr Verhalten und Mittragen nicht auch noch fördern, sondern kritisch hinterfragen und unterbinden. Das scheint eine ziemliche Herkulesaufgabe, die nur gemeinsam zu bewältigen ist. Aber in ihr besteht eine Herausforderung, um missbräuchliches Verhalten zu minimieren.

Autor: *Martin Stewen, Dr. theol., geboren 1970, 1997–2000 Pastoralassistent, seit 2001 Priester der Diözese Chur, seit 2015 Auslandspriester im Apostolischen Vikariat Südarabien (Bischöfliches Department für Katechese und Bildung) mit Wohnsitz Abu Dhabi (VAE), außerdem tätig als ausgebildeter Supervisor.*

Bibliografie: Martin Stewen, *Zwischen Kollar und Krawatte*, Klerikalismus und (k)ein Ende?, 172 S., Echter Verlag, Würzburg 2020, ISBN 978-3-429-05479-3, 16,90 Euro

Das Sagen haben Vom Umgang mit Kanzelmacht

Franz Richardt OFM

Wer etwas machen kann, hat Macht.⁴³ Wer nichts machen kann, hat keine Macht, ist ohne Macht, ist ohnmächtig. Das ist die eine nüchterne Feststellung. Gleichzeitig gilt, dass gerade dort, wo man nichts machen, eine Kraft wachsen kann, die viel Kreativität, Widerstand, Zivilcourage hervorlockt. Deswegen sind Macht und Machtlosigkeit ambivalent.

Ein Beispiel: Fall der Mauer in Berlin. Die das Sagen hatten, hatten Macht, Macht der Waffen, der Einschüchterung, der Folter. Die, die in der unteren Position waren, haben sich dazu entschieden, sich zu wehren. Sie haben dabei nicht auf die Macht der Gegenwehr in Form von Waffen gesetzt, sondern haben andere Formen des Widerstands gefunden und konsequent gelebt: Friedensgebete, gewaltlose Demonstrationen, Beharrlichkeit und Unbeirrbarkeit in ihrem Anliegen. Und sie haben gesiegt. Die, die nicht das Sagen hatten, haben die aus ihrer Macht gedrängt, die das Sagen hatten.

Die Synode in Deutschland ist ebenfalls ein Beispiel. Die, die nicht oder bislang wenig zu sagen hatten, haben sich stark gemacht, etwas zu sagen. Weil sie eine Lebenskompetenz und einen Sinn für die Zeichen der Zeit haben. Sie haben sich zu Wort gemeldet. Das hat einigen, die das letzte Sagen haben, nicht gepasst.

Vielleicht ist es die große Chance, dass die, die das Sagen haben, lernen, auf ein schnelles Sagen zu verzichten und z.B. im Raum der Gemeinde in Vorgesprächen die Gläubige danach zu fragen, was sie z. B. zum biblischen Text zu sagen haben.

43 Zum ganzen Kontext siehe: Valentin Dessoy, Ursula Hahmann, Gundo Lames (Hg.), Macht und Kirche, Würzburg 2023. Alle 28 Aufsätze in diesem Buch sind im Kontext von Macht, von „Das-Sagen-Haben“, aufschlussreich, zukunftsweisend und deswegen lesenswert.

Es ist ein eigenartiges Paradox mit dem „es zu sagen haben“. Wenn man das markante Wort Jesu ernstnimmt: „Die Machthaber missbrauchen ihre Macht. Bei euch soll das nicht so sein!“ dann verbinde ich damit die Umkehr, die Einladung, zunächst einmal auf das „das Sagen haben“ zu verzichten und zuzuhören, was andere zu sagen haben. Das heißt aber auch, sich selbst in die Position der Verletzbarkeit, der Verletzlichkeit zu begeben. Sie wiederum kann große Stärke bedeuten. Paulus sagt. „Da wo ich schwach bin, bin ich stark!“ Und Jesus: Das Kreuz als Zeichen größter Ohnmacht ist zugleich das große Zeichen seiner Macht. Der Augenblick des Todes ist der Augenblick seiner Verherrlichung. Im Tod, der letzten Ohnmacht, ist er zugleich der Erhöhte, eingesetzt als Richter der Welt. Der Menschensohn, der an seinem Gottsein nicht festhielt, sondern die Rolle des Machtlosen annahm, wird am Ende vom römischen Soldaten beglaubigt. „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (Mk 15,39) Der Verzicht auf das Schwert verleiht dem angesichts des Schwertes schwachen Wort eine weltverändernde Kraft.

Ich möchte diesen Gedankengang an einer – für mich als Homiletiker – bedeutsamen Machtposition verdeutlichen, an der sog. Kanzelmacht.⁴⁴ Leider ist das Image der Predigt – nicht nur in der Vergangenheit – oft so: Einer hat das Sagen. Die anderen haben zu hören. Wer predigt, redet auf Menschen ein, sicherlich mit dem guten Willen, ihnen die Botschaft des Evangeliums nahezubringen. Aber gekoppelt mit dieser Kanzelmacht ist es wichtig, darin auf die verborgenen Strukturen/Mechanismen von Macht aufmerksam zu werden: Wer predigt, glaubt nicht nur, dass er etwas zu sagen hat, er glaubt auch, dass er das Sagen hat. Die anderen dürfen in dieser Kommunikationsform nicht mitreden, schon gar nicht selbst reden. Wer predigt, steht auf einem hohen Podest (Kanzel). Wer predigt, sagt „basta“. So klang das Wort „Predigt“ über viele Jahre. Auch wenn heute kaum noch von einer Kanzel aus gepredigt wird, gehört zu diesem Ortswechsel zum Ambo hin wesentlich auch ein innerer Positionswechsel: Bevor der:die Prediger:in etwas sagt, hat er:sie zu hören. Natürlich auf die Botschaft des Evangeliums, aber vielleicht vorher auf die, die zuhören. Für diesen Positionswechsel ist es hilfreich, das Monopol des Sagens aufzugeben und zuerst in die Rolle des Hörens nicht nur auf das Wort Gottes zu gehen, sondern

44 Dazu: Sabrina Müller, Jasmine Suhner, *Jenseits der Kanzel. Transformative Homiletik. (M)achtsam predigen in einer sich verändernden Welt, Neukirchen-Vluyn 2023. (Bd 3: IST – „Interdisziplinäre Studien zur Transformation“).*

in die Rolle des Hörens auf die Lebenserfahrungen und den Lebensglauben der Hörer:innen zu wechseln, auf das, was sie zu sagen haben, ihre Kompetenz als Getaufte abzurufen – mit dem langfristigen Ziel, im Gottesdienst Räume zu ermöglichen, in denen die priesterliche Würde jedes:r Getauften zum Ausdruck und zur Sprache kommen kann.

Bischof Klaus Hemmerle hat diese Umkehr für die Verkündigung zusammengefasst:

„Lehre mich, dich (F.R.: gemeint ist der;die Zuhörer:in) lernen,
dein Denken und Sprechen,
dein Fragen und Dasein,
damit ich daraus die Botschaft neu lernen kann,
die ich dir zu überliefern habe.“⁴⁵

Albert Rouet, der Bischof von Poitiers hat diesen Umwandlungsprozess immer wieder reflektiert. Er hat mitgewirkt an dem großen Vorhaben der französischen Bischöfe: „proposer la foi“, „den Glauben den Menschen vorschlagen, hinhalten, anbieten!“. 20 Jahre später blickt er auf diesen Prozess zurück und schreibt ein Buch mit dem Titel „Erstaunter Glaube. Dank an die religiös Uninteressierten“.⁴⁶ Er hat gelernt, den Menschen seiner Zeit zuzuhören. So ist er zu einem neuen Sagen gekommen. Das ist ein Grundsatz für Kommunikation in der Kirche: Es ist dieser immer wieder anstehende Prozess der Umkehr. Den musste auch der Menschensohn Jesus lernen. Die Syrophönizerin überzeugt ihn davon, auch die im Blick zu haben und auf die zu hören, die nicht zum erwählten Volk gehören (Mt 15,21-28). Immer geht es dabei nicht um Anbiederung ans Volk, um gut anzukommen, oder um Verzicht auf das, was gesagt werden will. Es geht um eine Macht-Reflexion, um eine Reflexion unbewusst laufender Selbstverständlichkeiten, die auch Machtmissbrauch sein können.

45 Klaus Hemmerle, Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an?, in: ders., Spielräume Gottes und der Menschen, Freiburg i.Br. 1996, zitiert nach: http://www.klaus-hemmerle.de/index.php?opinion=com_content&view=article&id=446&catid=238&Itemid=33&limitstart=1 (28.04.20216).

46 Albert Rouet, Erstaunter Glaube. Dank an die religiös Uninteressierten, Ostfildern 2022.

Hildegund Keul erläutert diese Zusammenhänge unter den Stichwörtern: Vulnerabilität und Vulneranz.⁴⁷ Sie versteht unter „Vulnerabilität“ die Verletzbarkeit und Verletzlichkeit von Menschen, unter „Vulneranz“ die Macht, den Willen oder – ohne es merken - das Verhalten, dass Verletzungen zugefügt werden. Die Verwundeten haben etwas zu sagen. Sich Macht von denen her zukommen zu lassen, die an den Rändern leben, die wissen, wie sich Leben im Abseits anfühlt. Sich darauf einzulassen, das ist die „Macht“ des Dienens: nicht zu bestimmen, was ich will, sondern zu empfangen, was die anderen zu sagen haben und dem Mitgeteilten Raum zu geben, also „Dienen“ in der Weise, sich zum Sprachrohr der Vermittlung zu machen, oder besser noch, den anderen Raum zum Reden zu ermöglichen, und das in respektvoller Gegenseitigkeit.⁴⁸ Vielleicht wird, wer predigen will, wer sich auf diese Umkehr einlässt, selber Risse, Wunden in seinem Selbstverständnis erleben. Die Wahrnehmung dieser und der darüberhinausgehenden eigenen Vulnerabilität wird davor bewahren, selber vulnerant zu werden. Die Tradition spricht von Christus als dem „verwundeten Arzt“. So ist er zum Retter der Welt geworden. „Durch seine Wunden seid ihr geheilt“ (1 Petr 2,24).

Wohl alle, die in der Seelsorge, in der Beratung, im Krankenbesuchsdienst oder der Geistlichen Begleitung tätig sind, haben Erfahrungen dazu, wie reich sie beschenkt wurden, wenn sie auf das „Lebenswissen“, die „Lebenskompetenz“, den „Lebensglauben“ (Christoph Theobald)⁴⁹, die „Widerfahrniskompetenz“ (Arnold Retzer)⁵⁰ derer gehört haben, mit denen sie unterwegs sein dürfen, denen von der Bibel her ein deutendes Wort sagen dürfen. Das Hören ermächtigt sie, mit ihrer „Kanzelmacht“ die Zuhörenden zu fördern, auf dem Weg der Nachfolge weiterzugehen. Dann ist der „Resonanzdraht“ (Hartmut Rosa)⁵¹ in beiden Richtungen in Bewegung. Und vielleicht sagen dann Leute

47 Dazu: Hildegund Keul, Macht ausüben, aber nicht missbrauchen, in: Valentin Dessoay, Ursula Hahmann, Gundo Lames (Hg.), Macht und Kirche, Würzburg 2023.

48 Vgl. zum Zueinander von allgemeinem Priestertum und Amtspriestertum: Wilfried Prior, Nicht ohne die anderen. Gemeinsame Pfarrleitung durch Priester und hauptamtliche Laien im Bistum Osnabrück, Münster 2020.

49 Christoph Theobald, Hören, wer ich sein kann. Einübungen, Ostfildern ²2019.

50 https://de.search.yahoo.com/yhs/search?hspart=trp&hsimp=yhs-001&type=Y235_F163_21742_7_061723&p=Arnold+Retzer+Widerfahrniskompetenz.

51 Dazu: Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin ²2016; Ders., Demokratie braucht Religion, München 52022.

zum Thema „Predigt“ „Da kannst du hingehen. Die da reden, haben was zu sagen.“

P. Franz Richardt ist Mitglied des Franziskanerordens.

Er war Geistlicher Leiter von Haus Ohrbeck und lange Jahre in der Ausbildung für Homiletik (Predigtlehre) tätig.

Buchbesprechung

Machtmissbrauch im pastoralen Dienst

Stefan Federbusch OFM

Von manchen Werken heißt es, sie seien „erbaulich“, weil sie als eher leichte Kost das Herz erfreuen und das Leben ein Stück erleichtern. Das lässt sich von diesem Werk nicht behaupten. Im Gegenteil. Es ist schwere Kost, die sich eher auf den Magen schlägt und an die Nieren geht. Zwar berührt auch sie das Herz, aber was da zu lesen ist, wühlt emotional auf, stimmt traurig, macht wütend, ist nur schwer verdaulich und manchmal kaum zu glauben.

Dies gilt insbesondere für das Kapitel 3, in dem Betroffene erzählen. Die acht Berichte sind ein Querschnitt, was eine zentrale Berufsgruppe in der katholischen Kirche Tag für Tag erlebt. Das Buch versammelt – so auch sein Untertitel – Erfahrungen von Gemeinde- und Pastoralreferent:innen. Es stellt die Ergebnisse einer Umfrage vom Sommer 2022 dar, an der fast 1.000 Gemeinde- und Pastoralreferent:innen teilgenommen haben.

Im Kapitel 1 stellen die beiden Bundesvorsitzenden des Gemeindefereferent:innen-Bundesverbandes Regina Nagel und Hubertus Lürbke zunächst den Hintergrund des Buches dar, die Entstehung pastoraler Lai*innenberufe in Deutschland, die Gründung des Bundesverbandes sowie die inhaltlichen Schwerpunkte der Verbandsarbeit (17-31).

Kapitel 2 beschreibt die Erfahrungen mit Machtmissbrauch. Laut den Umfrageergebnissen haben 70 % der Beteiligten persönlich im beruflichen Rahmen Erfahrungen gemacht, die als übergriffig und/oder als Machtmissbrauch erlebt wurden. In einer Tabelle werden die verschiedenen Formen von Machtmissbrauch aufgelistet (vgl. 38). In der Rangfolge wurden genannt: Missachtung / Behinderung beruflicher Kompetenzen (72 %), Abwertung wegen fehlendem Weiheamt (54 %), Bossing (Mobbing durch Vorgesetzte (44 %), Spirituelle Bevormundung (40 %), Missachtung meiner Arbeitnehmer*innenrechte (30 %) sowie Abwertung aufgrund meines Geschlechts (30 %). Der erlittene Missbrauch führte in 72 % der Fälle zu psychischen Belastungen oder Krankheit, zu Schlaflosigkeit (62 %), Angst (41 %) und unfreiwilligem Stellenwechsel (39 %) (vgl. 41). Die Übergriffe erfolgten zu 88 % durch den dienstvorgesetzten Priester (88 %), einen weiteren Priester oder Diakon im Team (44 %) oder eine/n Ehrenamtlichen mit Leitungsfunktion bzw. ein weiteres Teammitglied im Pastoralteam (je 23 %) (vgl. 40).

In offenen Fragen konnten Erfahrungen geschildert werden, die in der Auswertung den genannten Punkten zugeordnet wurden (44-60). Ausführlich beschrieben wird das Phänomen des Spirituellen Missbrauchs (60-68). Es folgen eine Reihe von Vorschlägen zur Prävention von Machtmissbrauch. Es sind dies Schwerpunkt 1: Wandel im Priesterbild; Schwerpunkt 2: Professionelle Bistumsleitung; Schwerpunkt 3: Arbeitnehmer*rinnenrechte beachten und stärken (68-76).

Das Grundproblem bringt gleich der erste Bericht einer Betroffenen auf den Punkt: Ich bin Frau „NUR“. „Ich bin „nur“ Frau, „nur“ Gemeindefereferentin, „nur“ Laie in der Kirche“ (82). Diese strukturelle Grundkonstellation mit ihrer ungleichen Rollenverteilung und somit asymmetrischen Machtkonstellation führt häufig zu massiven Abwertungen. Gemeinde- und Pastoralreferent:innen sind – obwohl pastorale Profis – in der klerikal-hierarchischen Männerkirche strukturell zweitrangig. Wenn sie sich trauen, ihre Erfahrungen den Perso-

nalverantwortlichen der Bistümer mitzuteilen, machen sie häufig die bittere Erfahrung, dass nichts passiert. Die verantwortlichen Täter – überwiegend ihre dienstvorgesehenen Priester – werden nicht zur Rechenschaft gezogen und behalten ihre Aufgabe, während die Opfer wie oben geschildert nicht selten einen unfreiwilligen Stellenwechsel vornehmen müssen – ganz zu schweigen von den teils massiven gesundheitlichen Beeinträchtigungen.

Für das vierte Kapitel wurden Menschen aus unterschiedlichen Professionen gebeten, die Ergebnisse aus ihrer Fachkompetenz heraus zu kommentieren. So folgen vertiefende Reflexionen aus Personalführung, Organisationsentwicklung, Psychiatrie, Kirchenrecht und Theologie. Ich liste sie hier ausführlicher auf, weil sie neben der Diagnose Wege des Umgangs aufzeigen und Ansätze der Therapie, derer es innerhalb der Kirche zur Vermeidung von Machtmissbrauch bedarf.

Die Personalentwicklerin Regina Seneca schreibt als Leiterin der Hauptabteilung Pastorales Personal der Diözese Rottenburg-Stuttgart (seit 2022) über „Die Sorge der Personalabteilung“ (138-152). Sie erläutert den Begriff der „Führung“, die helle und die dunkle Seite von Führung, die Notwendigkeit und Möglichkeiten von Personalentwicklung, mit der Kirche noch immer „fremdet“. Den Personalabteilungen der Bistümer komme die Aufgabe zu, dass nur Priester mit Führungsaufgaben betraut werden, die Personal führen können und die anderen eben nicht.

Die Soziologin Margherita Onorato-Simonis leitet seit 2019 die Hauptabteilung Pastorales Personal der Diözese Aachen. Sie beschäftigt sich mit „Leadership und Zusammenarbeit auf Augenhöhe wider den Machtmissbrauch“ (153-156). Sie sieht dazu positiv die Fähigkeiten von Empathie, Respekt und Bindungsaufbau. Dazu bedarf es der Kommunikationskompetenz, Konfliktfähigkeit und Selbstreflexion. „Kirche braucht keine Führungskräfte, die Macht als Dopaminschub erfahren und ihre Autorität qua Amt begründen. Kirche braucht Leadership: Führungskräfte leben Werte und Überzeugungen vor und haben eine inspirierende und motivierende Wirkung auf andere Menschen. Führungskräfte sind authentisch und integer“ (155).

Valentin Dessoy stellt als Organisationsberater zwei „Nachhaltige Wege aus der Abhängigkeit“ vor: Emanzipation und Resilienz (157-176). Das Dilemma

ist für ihn, dass sich die Struktur von Kirche oft als co-abhängiges toxisches System darstellt mit dem Dramadriek von Täter, Opfer und Retter. Wobei die Rollen ständig wechseln. „Genau das spielt sich gegenwärtig in der Kirche unter denen ab, die bleiben. Es gibt faktisch keine Machtasymmetrie mehr: jede:re treibt jede:n vor sich her. Die Lage ist maximal unübersichtlich“ (167). Seine Resilienzempfehlung besteht in der Selbstermächtigung. Diese geht dann in zwei Richtungen: Entweder eine klare Exit-Strategie aus dem toxischen System oder der Einsatz für eine alternative Form von Kirche, denn für Dessoy ist die aktuelle Gestalt der Kirche nicht mehr zu retten. „Man kann versuchen, [als Führungskraft, S.F.] Räume einer alternativen Praxis von Kirche zu schaffen und Kirche auf diese Weise bottom-up zu verändern. Alternativ kann man aber auch Widerstand leisten und ungehorsam sein“ (175). Eine Instrumentalisierung sei es, „Menschen für Veränderungsprozesse zu begeistern, die letztlich nur dem Erhalt des Status quo dienen“ (175). „Alle, die nicht in Führungsverantwortung stehen, sollten sich im eigenen Interesse überlegen, wie sie wirkungsvoll an Veränderungen arbeiten können, ohne co-abhängig zu werden und dabei sinnlos die eigenen Ressourcen und Potentiale zu vergeuden ...“ (174). Valentin Dessoy kommt mit seiner (er)nüchternen Analyse zu dem Schluss: „Wenn der Verlust, der sich aus dem Bleiben ergibt, größer ist als der Gewinn, wenn das Bleiben im Ergebnis zu nichts nütze ist und nichts bewirkt, dann ist es Zeit zu gehen, ohne Schuld, ohne Scham, ohne Häme, ohne Groll. Es ist wie es ist“ (176).

Der Fundamentaltheologe Oliver Wintzek verdeutlicht in seiner historischen Analyse, welches Gefährdungspotential von bestimmten Theologien ausgeht (177-185). Die Berichte der Betroffenen offenbarten „eine toxische Mischung fataler theologischer Begründungsmuster und der Arroganz eines exklusiven Sonderwissens“ (177). Es braucht den Paradigmenwechsel von einer autoritativen Begründungs- zu einer begründungsfähigen Deutungslogik. „Es braucht ... eine offenbarungs- und amtstheologische Umjustierung grundsätzlicher Art“ (184), um die „fatale Selbststilisierung“ aufzubrechen.

Spannend und herausfordernd sind die psychodynamischen Anmerkungen eines Psychiaters. Martin Flesch fragt: „Geistliche Berufung als Kompensationsmechanismus – Nährboden missbräuchlicher Handlungsspielräume?“ (186-194). Aus seiner psychotherapeutischen Praxis mit Menschen aus Kirche und Orden benennt er Risikofaktoren für seelische Krisen, akute Belastungsreaktionen, Anpassungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten: Faszination für

das Religiöse schon in der Kindheit; Einzig gangbarer Weg als Lebensentwurf; Ein sicherer Ort, wo ich sein kann, darf; Tausch von Rolle und Leben (Priester, Ordensschwester, Mitglied einer Geistlichen Bewegung...); Ausschluss von Sexualität; Keine freie und selbstverantwortliche Entscheidung; Kompensation von Defiziten; Selbstwertproblematik; Angst vor Selbstkonfrontation. All dies führt zu Persönlichkeitsaufspaltungen und Identitätskrisen. Diese Fakten bringen jene Existenzform von Mensch hervor, „die sich schließlich in der Über-Ich-Instanz den Regeln des „Systems Kirche“ – geprägt von Angst- und Machtstrukturen – zuwendet, um letztlich im Klerikalismus ihre vermeintlich wahre Existenzberechtigung und sichere Daseinsform zu finden“ (191). Martin Flesch verwundert es nicht, dass Priester mit ihren Reifungs- und Persönlichkeitsdefiziten, mit Kommunikations- und Beziehungsmängeln, ihre eigenen Unzulänglichkeiten an die sogenannten „Laien“ weitergeben. „Die lösungsorientierten Veränderungen sind nicht weit entfernt, gleichwohl trennt die Verantwortlichen immer noch ein gehöriges Maß an Verdrängung, Verleugnung, Projektion und Narzissmus von den wegweisenden Richtungsentscheidungen“ (194).

Der letzte Beitrag der Kirchenrechtlerin Rosel Oehmen-Vieregge „Reflexion der Umfrageergebnisse aus kanonistischer Perspektive“ (195-205) verdeutlicht, wieviel Nachholbedarf es noch in Bezug auf kirchenrechtliche Regelungen gibt. Noch immer sind ein kirchliches Disziplinarrecht und eine kirchliche Verwaltungsgerichtsbarkeit nicht so eingeführt, wie es nötig ist. Nicht zuletzt angesichts des spirituellen Missbrauchs „werden kirchenrechtliche Reformen einen energischen Zwischenspur einlegen müssen, um auf gleiche Höhe mit dem derzeitigen Regelungsbedarf zu gelangen“ (198-199). Zur Wiederherstellung von Gerechtigkeit bedürfe es auch in der kirchenrechtlichen Praxis eines Kulturwandels.

Wie eingangs gesagt, kein „erbauliches“ Buch im Sinne leichter spiritueller Kost. Es wäre wünschenswert, wenn es in dem Sinne zum „Erbauungsbuch“ würde, dass es zum Aufbau einer neuen Form von Kirche beiträgt, in der die beschriebenen Phänomene auf ein Minimum reduziert werden. Sie ganz abzustellen, wird nicht gelingen – dazu „menschelt“ es zu sehr. Aber die Voraussetzungen zu schaffen, dass sie durch eine entsprechende Ausbildung und Kontrolle der Leitungsverantwortlichen reduziert werden, ist eine der wesentlichen Aufgaben von Bistumsleitungen und Personalverantwortlichen. Viel ist von einem „Kulturwandel“ die Rede. Aktuell hat der „wind of change“ viele sensibler

gemacht für die anstehenden Herausforderungen. Es ist zu wünschen, dass diese Chance, dieser kairos, in einer gemeinsamen Anstrengung genutzt wird. Danke an alle, die nicht länger schweigen und durch ihre Berichte zu diesem Aufbruch beitragen!

Bibliografie

Regina Nagel – Hubertus Lürbke (Hg.), Machtmissbrauch im pastoralen Dienst
Erfahrungen von Gemeinde- und Pastoralreferent:innen; 224 S.,
Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2023, ISBN 978-3-451-39853-7; 22,00 Euro

www.tauwetter.franziskaner.de